

# SIMPLICISSIMUS

Saargebiet und Völkerbund

(E. Schilling)



„Da helfen keine Diplomatenkniffe, Messieurs, unsere Parole ist und bleibt Deutschland!“

## Saarland

Gut,

ihr Herren in Genf;

wir sind auf der Hut!

Wir ertragen das Fremdegeniment noch ein Jahr,

aber dann ist es gar!

Vorbei und aus!

Und mit Sang und Klang trompeten wir

die Saarkommission hinaus!

Ihr Herren in Genf, das wird ein Lied,

das singen die Schächte und Wälder mit!

Ihr Herren in Genf, das wird eine Wahl,

als gingen wir alle zum Abendmahl . . .

Noch ein Jahr —

dann ist es gar!

Johannes Hardt

## Die zweite Marseillaise / Von Edmund Hoehne

Es war still geworden um Rouget de l'Isle. Seine Marseillaise, das Sturmlied der Revolution, war verboten. Sang man sie heimlich in einer Vorstadtkeipe von Saint-Antoine, huschte der Wirt ängstlich vor die Tür, ob königliche Gendarmen nahe war, Ludwigs XVIII. behäbige Majestät vor dem Schändlich des Aufzugs zu schützen. Die Zeitungen nannten seinen Namen nicht mehr, doch hatten sie es auch schon längst vor der Restauration unterlassen: der Dichter wurde erdrückt von der Straßburger „Ode an die Rheinarmee“, welche die Marseiller Truppen weitertrugen. Wagte er etwas Neues zu schreiben, schüttelte man den Kopf und übergang den peinlichen Fall durch taktvolles Schweigen.

Jetzt kam der Eifer der Ultraroyalisten, den Ludwig nicht königstreu genug war, hinzu. Das Bild vom entflammten Pionierleutnant de l'Isle wurde aus der Galerie entfernt. Die Polizei überwachte seinen Verkehr. Was war da groß zu überwachen? Es kam vielleicht Béranger, der pfiffig-rundliche Kneipenpoet, für den die schmunzelnde Markthalle die Geldstrafen für politische Verse zusammenstellerte; aber der witzige Volksdichter von 1825 und der Rufer der Nation von 1792 wollten nicht recht zusammenklingen — die Opposition, die Geschichte! Hier Demos, hier Pathos!

Und saß ein modisches Literatenhäuflein beieinander: Advokat, Konsulent, Journalist, Parlamentarier, aus dem ein bißchen gehirnlicher Nachhall von Valmy und Jemappes tönte, und wollte ihn gewinnen, den Namen Rouget de l'Isle als Kapital in ein Winkelblatt zu stecken, winkte er ab, nicht aus Furcht vor der politischen Polizei, sondern aus Abneigung gegen Revolutionsverkäufung, Oppositionsgerede, Papierliberalismus, welche eine fast schon sagenhaft gewordene Zeit wieder hervorzerst mit neuen Begriffen drapierte: Freihandel, „laissez faire, laissez aller“, Überproduktion, Aktie, Kapital, Austausch, Evolution. Fremde, befremdliche Namen wurden genannt: Adam Smith, Say, Simond, James Rothschild, der Bankier Lafitte, der Börsenprinz Louis Philippe, der Bürgergeneral Lafayette, diese Freiheitsräuber —

Da war jener aristokratische Kauz, der Graf von Saint-Simon, der Nefte des berühmten Memoirenherzogs unter dem Sonnenkönig, immerhin wertvoller. Zwar posierte er gern, pries das Blut Karls des Großen, das in seinen Adern rollte, hatte aber kürzlich einen Hochverratsprozeß über sich ergehen lassen müssen, weil er geschrieben hatte, daß der plötzliche Verlust

von dreitausend Prinzen, von „Monsieur“, dem Bruder des Königs, der Herzog von Angoulême, von Berry, von Bourbon, dazu aller Großwürdenträger, aller Staatsminister mit und ohne Portfeuille, der Staatsräte, Marschälle, der adligen Revenues, der Karabinieri, Präfixten, Unterpräfixten usw. zwar sehr traurig sei und jeden anständigen Menschen betrüben würde, daß dieser Verlust für die Nation als Gesamtheit aber nicht so nachteilig sei, als verlöre sie auf einmal dreitausend erste Physiker, Chemiker, Mathematiker, Künstler, Ärzte, Seeleute, Uhrmacher, Bauern, Schmiede, Gerber, Bergmänner, Fabrikanten und Tagelöhner, kurz, die schaffenden und damit nationalen Schichten Frankreichs.

Ein oberflächlicher Narr von Kriminaldirektor meldete: Ein Sansculotte! Aber die verfeimte Schrift wollte nicht recht in seine Schubfächer: „Republikanismus“, „Bonapartismus“, „Baboeufismus“, „linke Opposition der Kammer“ usw. passen. Hinzu kam sein verrückter Brief an Seine Majestät den König, formvollendet, loyal — das war etwas Neues, sagte: Königreich der Arbeit, Hierarchie der tätigen Kräfte, Priestertum der Seele, Adel des Werks, geeinte Kraft der Nation.

Der Graf trug das im Freundeskreis oft in etwas greisenhafter Hysterie vor; es fehlte den Gedanken die Reife, die Wurzel, die Jugend, die Unmittelbarkeit. Aber Rouget de l'Isle horchte dennoch auf. Es murkte in den Norddistrikten und bei Lyon, wo Meister, Werkpächter und Geselle gemeinsam hungerten, weil für sie die gepriesene Freiheit der Linksdoktrinäre nur die Vogelfreiheit zum Verrecken bedeutete. Eine neue Zeit walzte schwer rassend und dampfschnaubend über seine Lagerfeuersymme hinweg. Sollte sie etwa neu erklingen, wenn z.B. Lafitte die günstige Börsenstunde für eine Republik mit Louis Philipp als gekröntem Prokuristen kommen sah? Wenn Marschälle die Rheingrenze fordern, damit Spekulanten in Eisen über Saargruben verfügen können? Wenn's Napoleoniden nach einem neuen Austerlitz gelüftet? Wenn James Rothschild eine Staatsanleihe bewilligt?

Nein — lieber bleibe sie ewig tot — Valmy ist gewesen, kommt nie wieder; Kellermann und der Korse sind tot. Da marschiert ein Trüpplein gefangener Studenten vorbei, das einen unsinnigen Putsch gegen karlistische Offiziere machte, die an Kronenwahnsinn litten, weil sie heimlich die Hohlheit der Restauration ahnten. Was sangen die Burschen? „Allons enfants de la patri — i — i — e.“

Rouget de l'Isle rannte fort, hielt sich die Ohren zu, um die Gespenstertöne nicht mehr zu hören. Er eilte in seine kalte Dachstube; ein Brief des Grafen lag bereit: „Ich ahne neue Avantagere, welche die keimende Lehre in ihre Privatgärten verpflanzen und Profit aus ihr ziehen werden. Frankreich hat zuviel Gächter: Deutschland, das Land der Philosophie, des Traums, des Erdgeistes, muß helfen, die Idee zu formen.“

Auf einem Bauerstüch hockten Arbeiter bei Brot und Brikäse. Welche Kunde wollen die braven Kerle verlocken, hinter Trikolore und Marseillaise Barrikaden zu erstürmen? Eine neue Marseillaise! Papier her! Er riß einige Zettel hervor und schrieb:

die gold'nen Flügel breit entfaltend,  
umkreist die Arbeit alles Erdenrund,  
die Berge, Flüsse, Meere neu gestaltend,  
auf tausend Wegen wird ihr Sieg uns kund.

Ehre sei euch, Söhne vom Werk, vom Fleiß!  
Das Schwert beim Hammer! Daß sich  
schließe der Kreis!

Es fließt umsonst das Blut von Barrikaden,  
es ruft umsonst die Trommel zum Gefecht,  
trägt nicht die Arbeit schlichter Kameraden  
im Handwerksrock die Freiheit in ihr Recht.

Ehre sei euch, Söhne vom Werk, vom Fleiß!  
Hammer beim Degen! Schmelzt der Zwi-  
tracht Eis!

Auf drum, ihr unsres Landes starke Kinder,  
der Tag der Ehre strahlt von ferne schon,  
das Werkum vom Gesellen zum Erfinder,  
die Arbeit aller gründet die Nation.

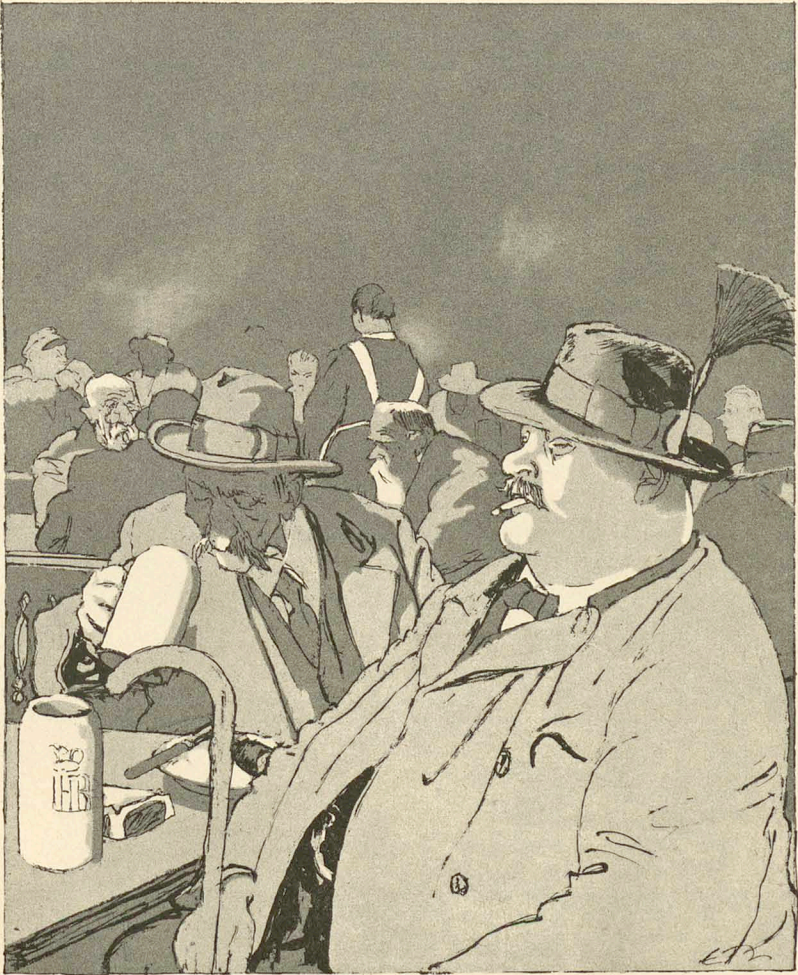
Ehre sei euch, Söhne vom Werk, vom Fleiß!  
Soldaten, Brüder, hütet ihren Preis!

Es kommt die Stunde der verjüngten Stände,  
es kommt des Friedens stolzer Augenblick,  
dann legt getrost in arbeitsame Hände  
das Vaterland, die Zukunft und das Glück.

Ehre sei euch, Söhne vom Werk, vom Fleiß!  
Doch bleibt gerüstet, Knabe, Mann und  
Greis!

Wird Frankreich je die neue Marseillaise  
singen? Rouget de l'Isle legt die Feder  
nieder. Der Wind verweht die Zettel und  
das dünne, graue Haar des alten Posten,  
des kühnen Leutnants der Rheinarmee  
mit dem Tapferkeitsband, das vergessen und  
verblühen im Kasten modert.





„Ham S' so wenig Zeit, daß S' nimma auf d' Jagd kemma?“ — „Dös net, awa mei Revier liegt im Österreichischen, und dort derfa jetzt bloß die Dollfußpolizisten schiaßn.“

### Lieber Simplicissimus!

Man spielte das Lustspiel eines neuen Autors. Es war ein Durchfall. Trotzdem saß der betrubte Autor nach Schluß mit den Schauspielern zusammen. Es wurde, wie meist bei Durchfällen, ein sehr ausgelassener Abend. Vor allem überbot sich

der Komiker des Theaters an vergnügtem Lachen. Der Autor verstand die Welt nicht mehr. „Im Leben sind Sie so lustig und vergnügt, warum sind Sie dann auf der Bühne in meinem Stück so ernst und traurig gewesen?“ Der Komiker lächelte: „Im Leben ist der Text von mir.“

Ein alter Gymnasialprofessor in Sachsen war im Unterricht sehr für Kürze; zusammengesetzte Hauptworte mit ihren Kürzungsmöglichkeiten hatten es ihm angetan. Daher waren im Griechischunterricht Sätze wie folgender keine Seltenheit: „Die Bötter trieben Vieh- und Unzucht, auch waren Hab- und Willgier bei ihnen zu Hause.“



„Auf seine Abgeordneten-Immunität kann sich Marcel nicht mehr verlassen — hoffentlich ist seine Lebensversicherung auch bei Selbstmord fällig.“

## Fackelmann und der Fasching / Von Ernst Handschuch

Nichts führte aus Fackelmanns Leben. Nicht einmal ein Notweg. Nachdem er das Schlußexamen, das die Voraussetzung zum Staatsdienst war, mit Erfolg bestanden hatte, war die Türe seiner Zelle zugeschlagen. Luzie, seine langjährige treue Braut, machte bescheiden ihre Rechte geltend, und wie es ganz natürlich zu geschehen pflegt, stellte sich im Laufe der Jahre eine zwar nicht zahlreiche, aber schließlich doch deutlich vorhandene Nachkommenschaft ein. Sein Leben war sonach, schlicht gesagt, ein für allemal eindeutig umrissen und festgelegt. Die Welt in dessen beneidete ihn und sprach von seinem Glück. — War nicht der lautere Friede um ihn? Friede im Amt, im Heim und im Schachklub, dem er angehören durfte? Und dennoch begehrte er, einmal nur und sei es selbst für wenige Stunden, aus diesem geordneten Leben heraus-

treten zu dürfen, um einen Pfad zu suchen, der ihn ins Freie bringe. Wieder einmal hielt die Fastnacht ihren Einzug. Mit allen Sinnen war sie zu spüren. Fackelmann litt mehr denn je in seiner Zelle. An einem Freitagabend, den er im Schachklub verbrachte, klagte er seinem Partner, einem jungen Kunstmaler, sein Leid. Dieser hörte ihn still an, lächelte verloren und entwickelte einen geistvollen Plan, der Fackelmann mit einem Male die Tore weit aufriß.

Luzie konnte dem jungen, hübschen Menschen nicht widerstehen und der Ehre, die ihrem Gemahl zuteil wurde, nun schon gar nicht. In der Landeshauptstadt sollte er die Farben seines Schachklubs vertreten! Wie groß diese Ehrung war, konnte sie deutlich aus der wundervoll ausgestatteten Einladungskarte ersehen, die zugleich als Ausweis diente. Die Tatsache,

daß Fackelmann für eine Nacht dem Hause fernbleiben mußte, war allerdings sehr betrüblich. Aber es ging nun einmal nicht an, daß auch sie dem Wettkampf beiwohnte. So hieß es freilich in den sauersüßen Apfel beißen, und Fackelmann hatte bis zu jenem Samstag, an dem die Schlacht der Könige geschlagen werden sollte, keine ruhige Stunde mehr. Im Atelier des Kunstmalers aber verwandelte sich Fackelmann an jenem Abend in einen mexikanischen Matrosen.

Mit lärmendem Jubel hatte ihn das licht-erfüllte Labyrinth der Kunstschule aufgenommen, durch das sich ein tosender, farbiger Strom unbändigsten Lebens zwängte. Befreit überließ sich Fackelmann dem ausgelassenen Treiben, und seine Seele ging so darin auf, daß er sich völlig vergaß. Vergebens hatte der Maler versucht, ihn in seine Gesellschaft zu bringen.



Fackelmann verschaffte sich einen Platz in einer kleinen Nische, die sich neben einem Weinbüfett auftrat. Ein Feuerwehrmann mit dickem Schnurbart war sein Nachbar. Er hatte ihn zuerst für einen Kostümierten gehalten, aber bald herausgebracht, daß dieser griesgrämige Mensch eine amtliche Bewandnis hatte. In drei Räume vermochte Fackelmann von seinem Sitz aus zu sehen. Während in dem mittleren getanzt wurde, waren die angrenzenden zu Trink- und Imbißstuben hergerichtet. — Was sich da also vor seinem Blick abspielte, war wohl das eigentliche Leben. Ungehemmt zeigte sich der Mensch in seinem letzten Ursprung und Zweck. Die Maske des Alltags war gefallen, und die sonst so sorglich verborgenen Sehnsüchte des Herzens sprangen unbekümmert und unbelastet in glitzernden, strahlenden Gewändern.

Der schwarzhäufige Liftboy, der an der Anrichte stand und dem Wein so stark zusprach, ließ seinen Schlüsselbund zum zweiten Male fallen. Fackelmann hörte es nicht. Auch hatte er es nicht gespürt, wie der kleine Geselle sich gar hart an ihn drückte, als er die Schlüssel aufhob. Das Mädchen, ein solches war nämlich der Liftboy, nahm das schwarze Zerewis vom Köpfchen und fuhr sich nachdenklich durch das Haar. Sein etwas glasierter Blick war unausgesetzt auf Fackelmann gerichtet. Aber dieser sah unbewegt. Der Feuerwehrmann wußte schon lange, wohinaus die Kleine steuerte, aber noch half er ihr nicht.

Der Liftboy glaubte nun, sich genügend Mut angetrunken zu haben. Er bezahte und schritt zum Tanzboden, wo soeben ein neuer Tanz begann. Bevor sich die Kleine jedoch einen Partner gesucht hatte, war alles schon in Bewegung. Trotzj lehnte sie sich an einen Türpfosten und

blickte zu Fackelmann hinüber. Bittend und sehnsüchtig sah sie ihn an. Der Feuerwehrmann schüttelte den Kopf. „Mensch“, sagte er plötzlich zu Fackelmann, „was tun Sie eigentlich auf diesem Feste? — Wollen Sie vielleicht meine Wache kontrollieren? Sehen Sie denn nicht das kleine Mädchen dort? — Eine ganze Stunde schon bemüht es sich um Sie. Und Sie? Na ja . . .“ Fackelmann schaute sich verwundert um. Richtig, dort drüben stand ein kleiner Liftboy und winkte ihm herzhaf. „Ich danke Ihnen sehr“, sagte er höflich zu seinem Nachbar und ging hinüber zu der Kleinen.

Sie hatte hübsche Zähne und einen überaus weichen Mund. Ihr Tanz allerdings war schwer und ungeschickt. „Ich bin betrun-

## Erste Symptome

Von Katakästr

So um Lichtmeß merkt der Zeitgenosse, und die Zeitgenossin merkt es mit, daß man nunmehr eine neue Sprosse auf der Lebensleiterbahn betritt.

Wer nach oben blickt, erkennt dort Enten, welche paarweis durch die Lüfte fliehen und sich dergestalt dem immanenten Schöpferdrange freudig unterziehen.

Auch die Hagen sieht man sich versammeln, die so lang am Hungertuch genagt. Und in ihrer Sprache heißt es „rammeln“, wozu der Stadtmench „lieben“ sagt.

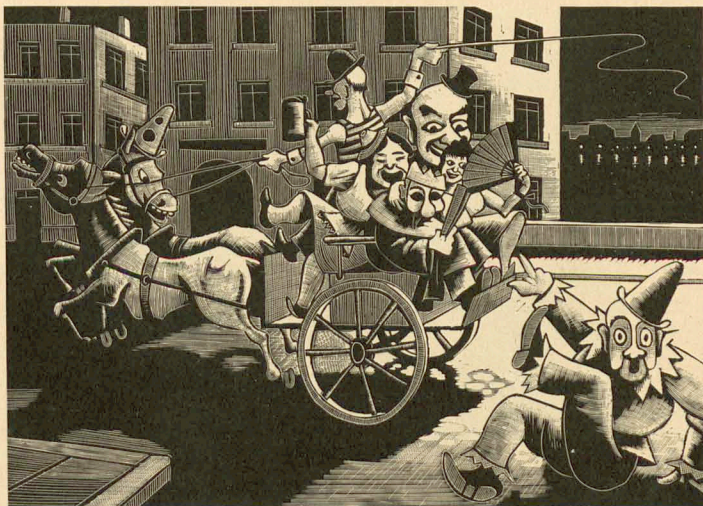
Amstreuße habe er vernommen, beichtete mir gestern ein Poet . . . Kurz und gut: es fehlt nicht an Symptomen, daß Freund Amor vor der Türe steht.

ken“, flüsterte sie. „Wärst du eher zu mir gekommen, hätte ich mich nicht zu be-trinken brauchen. — Den ganzen Abend will ich schon zu dir. Jetzt, wo ich betrunken bin, kommst du. Du, ich hatte Angst vor dir. . .“ Ihre Worte verwirrten Fackelmann sehr. Da was die kleine her-zige Mädchen nun ausgegangen, um etwas zu erleben. Glaubte vielleicht, in ihm das Erlebnis finden zu können. Und er . . . ? — Er wollte eine Erklärung geben, doch sie winkte ab. — „Ich hab dich ja jetzt“, lächelte sie, „dich und deine Augen. Ich glaube, daß du der Frau, die du wirklich liebst, niemals untreu sein kannst. Du Männer. Du . . .“ Sie zog Fackelmann zu sich nieder und küßte ihn lange auf den Mund. Er ließ es willig geschehen. Ach, wie war die Welt doch einfach und schön. — Sie tanzten noch oft. Und immer wieder küßte sie ihn, und immer wieder schwärmte sie von seinem Augen. Der Maler suchte und fand Fackelmann. Lächelnd ging er wieder.

Allmählich begann der Wein, den die Kleine getrunken, seine Wirkung zu tun. Fackelmann brachte sie in eine der Imbißstuben. Sie bat um Zigaretten. Fackelmann erhob sich sogleich. Da fiel ihm ein, daß der Maler sein Geld verwahrt. Verlegen blickte er um sich. Als das Mädchen ihn so sah, griff es in die Tasche und gab ihm ein Geldbeutelchen. Es war wohl gefüllt. Fackelmann neigte sich über das Mädchen, und es war das erstmal, daß er es küßte. Sie saßen noch eine Weile in der Stube. Das Mädchens Hand, die es um seine Schulter gelegt hatte, war heiß. — „Mein Vater ist verrückt“, sagte es plötz-lich, „und meine Mutter auch. Ich bin mitleidig. Bitte, begleite mich doch nach Hause.“ — Ein Auto brachte die beiden in ein Landhaus, das mitten in einem großen Park

## Fastnachtsspuk

(O. Nückel)





stand. Fackelmann half dem Mädchen sich entkleiden und legte es in eines der Betten, die in dem geräumigen Schlafzimmer aufgestellt waren. Strahlend und selig kuschelte sich die Kleine in die Kissen. „Liebster, wenn du...“, lächelte sie noch, da überkam sie auch schon der Schlaf. Lange saß Fackelmann an ihrem Bette und hielt ihre Hand. Gegen Morgen erst schlief er ein. So fand sie die Köchin des Hauses. — Ja, das war wieder einmal eine Geschichte, die so recht nach Lila aussah. Sie die Stütze, mit einem fremden Menschen im Schlafzimmer der Herrschaft. Zum Glück war der Mann angekleidet. Kurz entschlossen weckte sie Fackelmann undklärte ihn mit trockenen Worten auf. Still hörte er sie an. Als sie gesendet, wandte er sich um und küßte die Schlafende auf den Mund. „Bereifren Sie denn nicht, daß wir alle an dem gleichen Strange ziehen? Ist es so nicht rührender noch, als wenn sie die Tochter des Hauses wäre?“ sagte er zu der erstaunten Köchin und bat sie, ihn hinauszulassen. Der Morgen, in den der „Matrose“ Fackelmann schritt, war bitterkalt. Die weiten Hosen flatterten ihm lustig um die Beine. Feuerrot gar, als enthalte sie all sein Glück, leuchtete die dicke Quaste seiner Mütze in der stillen Winter-sonne.

## Lieber Simplicissimus!

Aus einer feuchtföhlichen Zusammenkunft entwickelte sich in einem Gasthaus einer sächsischen Kleinstadt eine schwere Prügelei, bei der unglücklicherweise einem Beteiligten ein Auge ausgeschlagen wurde.

Bei der Gerichtsverhandlung wurde auch der Wirt als Zeuge vernommen, der natürlich das größte Interesse hatte, es mit keiner der Parteien zu verderben. Infolgedessen war er die personalisierte Einsilbigkeit, und man konnte rein nichts aus ihm herausbekommen.

Der Vorsitzende, dem langsam der Geduldsfaden zu reißen drohte, versuchte es noch einmal von der Gemütsseite her. „Also — wie der Kläger diesen furchtbaren Schlag übers Auge bekam und ihm das Blut übers Gesicht lief — was haben Sie denn da gesagt?“

„Ich? Was solichnd da gesaacht ham? Da habbh gegsaacht: Ei, ei, ei, ei!“

Heute begann die Schule wieder. Während der Ferien hat unser Zeichenlehrer Wände und Türen unseres Schulhauses mit Plakaten geschmückt, die wir Schüler gemacht hatten. Ich sah mir alles an und kam zu jenem stillen Ort. Dort hing ein Plakat mit der Aufschrift: „Pfleget Hausmusik!“

## Stilblüten

Aus dem Roman „Menschliche Tragikomödien“ von Johannes Scherr: „Und dieser Entschluß wurde sodann ins Werk gesetzt mit der Energie eines Mannes, der nicht gewohnt war, sein Wasser durch die Augen abzuschlagen.“

Inserat in der Zeitschrift „Dahheim“: „Ich möchte ein Kleinkinderheim bemütern. Wer gibt Rat, wohin ich mich wenden muß, um Kinder zu bekommen?“

## Nach Westen gesprochen:

Statt in unheilbarem Rüstungsieber gegen uns doch auf der Hut zu sein, sollten doch die Herren Frankreichs lieber innen wachsamer und strenger sein!

Während, um der „Sicherheit“ zu dienen, man die Grenzen mit Beton verbaut, hat der gute Herr Stavisky ihnen die Millionen massenweis geklaut!

Und es haben sich bei der Regierung manche so dem Schutz des Landes geweiht, daß ihr schwaches Herz drum gegen Schmiering dementsprechend weniger gefeit.

Stets die Rechte gen den Feind erhoben, der Kanonen sich aus Pappe baut, hat die Linke wacker mitgeschoben, weil doch alles nur nach außen schaut!

Laßt, ihr Herren, einen Rat euch geben:

Laßt das Hetzen und das Haßgeschür!

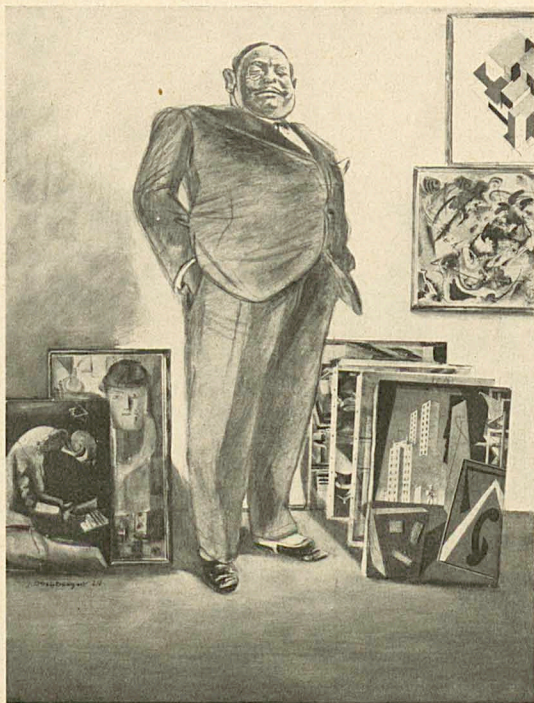
Alle Völker können friedlich leben,

kehrt nur jeder vor der eignen Tür!

Benedikt

## Kunstsalon von gestern

(J. Oberberger)



## Geizig oder konsequent?

Was geizig ist, weiß jeder. Und was konsequent ist, hat mir neulich einer, der dümmere ausgeschaut hat wie er war, so erklärt: Konsequent ist nicht einmal a so und des andere Mal a so, sondern alleweil a so.

Und jetzt wollen wir die Frage: Geizig oder konsequent für den Stoiber Hans lösen.

Daß der Stoiber Hans geizig ist, kann ihm keiner nachsagen. Die Dienstboten werden gut versorgt. Wenn's was zum Herschenken gibt, solche Gelegenheiten sollen vorkommen, läßt er sich nicht lumpen, und daß einer ein Wort von ihm gehört hätte, wie seine Frau so lang krank war, das kann auch keiner behaupten.

Und säkrisch viel Geld hat die Krankheit kost. Der Doktor, die Apotheken, die notwendige Aushilf und nicht zuletzt, weil alles miteinander nichts mehr der Frau g'holfn hat, die Leich'.

Nobel is 's hergangen. Der Stoiber hat g'wußt, was er seinem Ansehen und seiner Frau schuldig ist. Und wenn einer g'sagt hätt, des wär koa schöne Leich' gewesen, der hätt scho' grad löag'n müässn.

Und doch hab' ich den Stoiber bei was erwischt, wo ich ihn nicht verstanden hab'.

Acht Tag' nach der Leich' sitzen wir wegen an Roßkauf in der Kuchl. Auf einmal sieht er a halb volle Medizinflascherl von seiner verstorbenen Frau am Fenster stehn.

Mitt'n unterm Handeln steht er auf, Holt sich des Flascherl vom Fensterbrett und saufft's aus.

„Ja, Stoiber“, sag' i', „des is ja gar net für di, des kann ja dei' Tod sei!“

„Des is mir gleich“, sagt er. „Hab' i's zähl'n müässn, ward's as g'uffa.“

Wer will den ersten Stein auf ihn werfen?









„Für an g'studierten Beruf kimmt mei Peperl net in Frage, aber was er net im Kopf hat, schafft er mit die Füaß.“

## Elegie über das Eissegeln

Von Heinrich Rumpff

Segeleien kenne ich auf mancherlei Gewässern,  
bis zu Windstärke sechs, indes auch auf sanfter Lagune:  
nie gelang mir, Technik zu erwerben oder zu verbessern —  
ehrlieh gesagt, mir ging es wie dem bekannten Hühne,  
welches, um Eier zu legen, keine Flügel brauchte, —  
und während ich Löcher in das Linnen meiner Gastgeber  
rauchte,

dachte ich, um eine Rahe an den Kopf zu kriegen,  
braucht man nicht lotrecht über unsympathischen Untiefen zu  
liegen.

Nun jedoch war das Wasser zugefroren,  
ich schlang mehrere Lagen Watte um die Ohren  
und bestieg auf des Seevillenbesitzers Bitten  
den mit allem Komfort der Neuzeit ausgestatteten Segel-  
schlitten.

Hei, wie flogen wir, von der kräftigen Brise getrieben!  
Hei, wie sah man unter glühenden Kufen die Eiswaffeln stieben!  
Hei, wie hatte ich mich, vom ersten Ruck benommen, auf den  
Rücken gelegt!

Hei, wie zeigte mir der Eigner des Gefährtes, wie man über eine  
Fläche fegt!

Hei, wie sind wir nach drei Minuten munter eingebrochen!  
Hei, wie sind wir gleich Stanniolkapseln in Eiskühlern durch ge-  
frorenes Wasser gekrochen!

Hei, wie das wackere Segel festzuckeln sich nicht entblödet!  
Hei, wie mich des eisbrechenden Eigners sonniges Lächeln an-  
ödet!

Hei, wie wurden meine froststarrten Glieder schwerer und  
schwerer!

(Und wie gedachte ich des Unglückszeichens auf Ritas Rauch-  
verzehrter)

Nein, ich war nicht unwillig, als Leute mit Leitern kamen.  
Ceres segne ihre Siedlungsgärten mit selbstsäendem Samen!  
Ich dagegen, meine Angina in eine Windel gewickelt,  
ohne Hustenstoßdämpfer — weder verchromt, geschweige ver-  
nickelt —

versteifte mich mittels Grog gegen heuchlerische Bitten,  
teilzunehmen an einem Eisbeinen in tausenden Segelschlitten.



# Ehestandhilfe

(Wilhelm Schulz)



„Unser Doppelbett pressiert net a so, machen S' nur z'erst unser Kinderbettstatt ferti!“





Winter vor der Stadt

Der Schnee fällt,  
Der Wind weht,  
Der Hund bellt,  
Wenn jemand im Dämmern vorübergeht.  
Über das weiße, weite Feld  
Stiebt das Silbergeflügel,

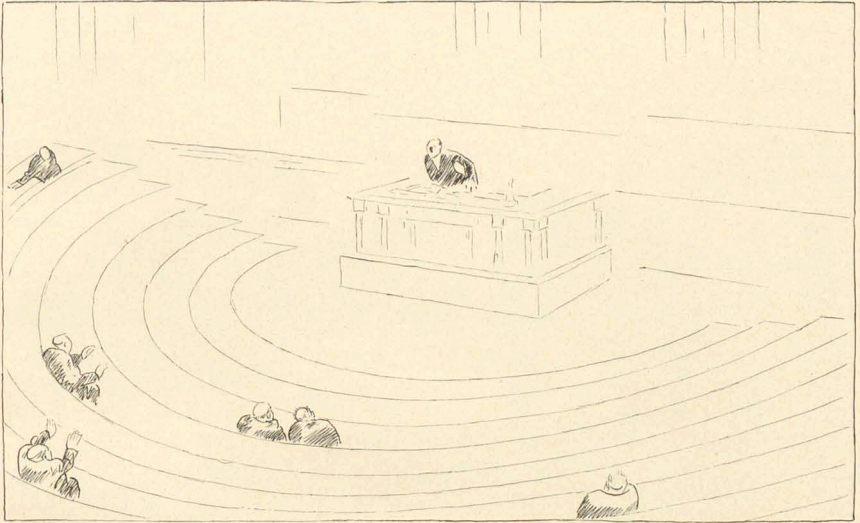
Die Vogelscheuche am Waldrand hält  
In der Hand einen krummen Prügel.  
Auf der Spitze des Prügels hockt  
Eine Krähe und schreit.  
Der weiße Schnee flaumt und flockt.  
Lautlos, unabsehbar weit,

Als ob einer oben wo süße, der brockt  
Weißes Zeug die ganze Zeit.  
Der Mond kommt, rötlich und kalt.  
Die Kirchturmuh'r acht Schläge schallt.  
Sind die acht Schläge verhallt,  
Stumm in der Stille tanzen die Flocken  
zum Wald. Georg Böhling



## Pariser Korruptions-Saison

(Olaf Gulbransson)



„Nun aber genug der Skandale, sonst ist die Kammer bald ohne Abgeordnete!“

## Die Geprellten

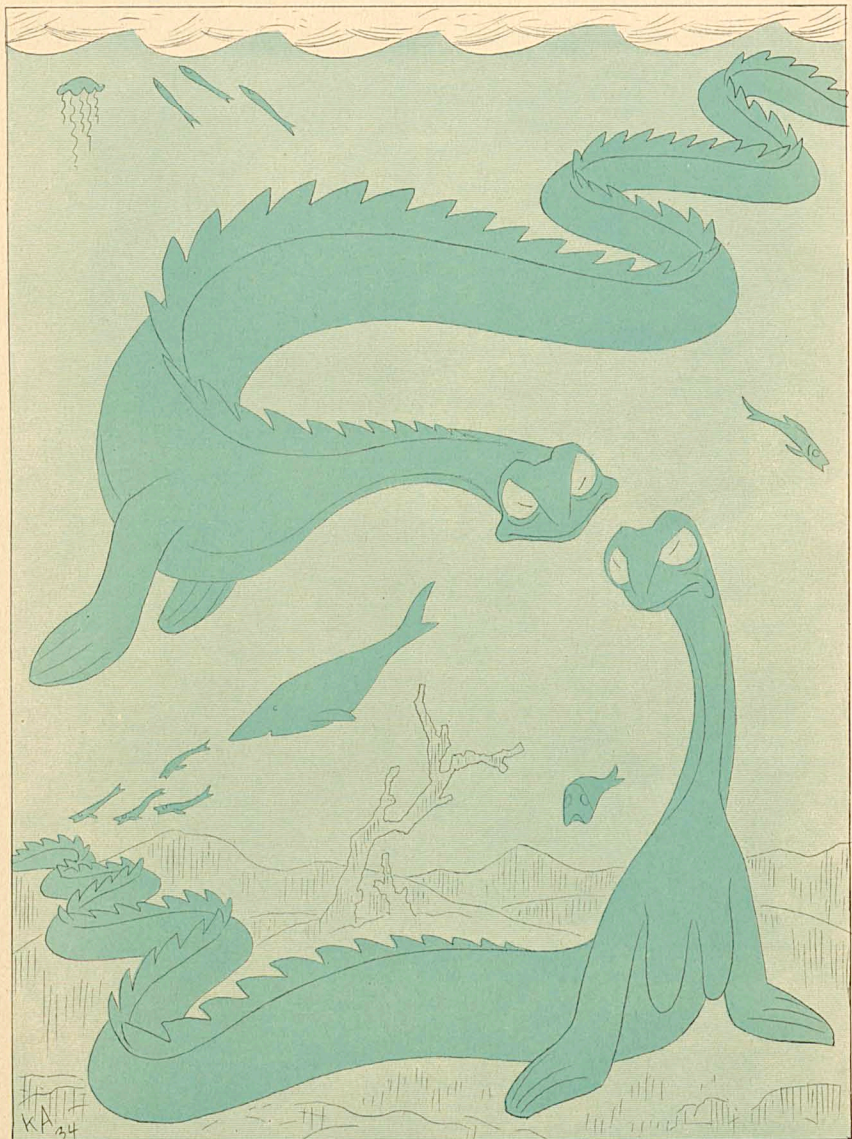


„Man hörte nur immer ‚vor allen Dingen Sicherheit!‘ — und da brachte ich meine ersparten Francs zur Stadtbank nach Bayonne.“



# Seeschlangen

(Karl Arnold)



„Zeigen wir uns mal wieder an der Oberfläche, damit die Menschen nicht immer von Politik zu reden brauchen!“  
„Soo, wer garantiert uns denn, daß uns die Franzosen nicht für einen neuen deutschen U-Boot-Typ halten?“